

Zentrale Herausforderungen vergleichbar

Fachkräfte der Jugendhilfe zum Austausch in Japan.
Ein Bericht von Harald Knoke

Das Bundesfamilienministerium schickt jedes Jahr zwei Delegationen deutscher Fachkräfte aus der Jugendhilfe zu einem 14-tägigen Fachaustausch nach Japan. Der Austausch geht zurück auf eine jugendpolitische Zusammenarbeit, die auf der Grundlage eines deutsch-japanischen Kulturabkommens von 1957 im Jahre 1971 erstmals durchgeführt wurde. Die Umsetzung wird auf deutscher Seite von der Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (IJAB) und dem Japanisch-Deutschen Zentrum Berlin organisiert.

Der im Mai 2013 unter dem Motto »Förderung benachteiligter Jugendlicher« realisierte Austausch hatte die beiden Schwerpunkte »Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft« und »Sicheres Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen: Kinderschutz und Internetsucht«. Den Schwerpunktthemen entsprachen zwei Arbeitsgruppen, mit jeweils 8 Fachkräften aus den unterschiedlichsten Bereichen der Jugendhilfe in Deutschland. Sie waren in Tokio im National Olympic Memorial Youth Center untergebracht und besuchten von dort aus Kinderberatungsstellen, Kliniken, Mehrgenerationenhäuser und Schulen (insgesamt etwa 15 Einrichtungen) in Tokio bzw. in der Provinz Ishikawa, hörten zahlreiche Fachvorträge von Regierungsvertretern bzw. Mitarbeitern

der oben erwähnten Einrichtungen. Die Ergebnisse des Fachaustausches wurden anlässlich einer Abschlussveranstaltung vor japanischen und deutschen Gästen und zwei Vertretern des Familienministeriums aus Deutschland vorgestellt. Im Folgenden wird von den Erfahrungen der Gruppe 2 (sicheres Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen) bzw. vom Kinderschutz und den Kinderberatungsstellen in Japan berichtet.

Japan

Japan ist ein Land, dessen wirtschaftlicher Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg legendär ist. Die damalige wirtschaftliche Entwicklung wird manchmal auch als Wirtschaftswunder bezeichnet. Die später einsetzende Rezession dauert inzwischen seit zwei Jahrzehnten an und verschärft sich derzeit weiter. Sie führt zu einem Auseinanderdriften der ärmeren und wohlhabenderen Bevölkerungsschichten. Ähnlich wie in Deutschland sinkt die Geburtenziffer (seit 1966) und der Anteil der Rentner an der Gesamtbevölkerung steigt.

Einer 2012 erschienenen Studie zufolge leben 20,4 Millionen Japaner in Armut (16% der Bevölkerung). Die Zahlen wurden 2009 erhoben, d.h. dieser Befund dürfte sich nach der Reaktorkatastrophe nochmals verschärft haben (Fukawa 2012).

In Japan hat die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe eine viel höhere Bedeutung als in Deutschland. Dies betrifft die Familie, die in der japanischen Gesellschaft traditionell eine große Rolle spielt – aber auch die nach Möglichkeit lebenslange Zugehörigkeit zu einem Unternehmen. Wie in Europa auch befinden sich solche traditionellen Orientierungsmuster in einem Auflösungsprozess und sie verlieren damit ihre stabilisierende Wirkung für die Angehörigen dieser Kultur. Zu den einschneidenden Veränderungen gehört auch die sinkende Zahl der Kinder, die wiederum Folge eines ganzen Bündels von Faktoren ist. Dazu gehören der immer später erfolgende Zeitpunkt der Eheschließungen, die Doppelbelastung der Frau und der mit Kindern verknüpfte hohe finanzielle Aufwand. Der Abschied von der klassischen, auf Kinder und Haushalt festgelegten Rolle der Frau dürfte in Japan noch etwas dramatischer ausfallen als in Deutschland.

Kinder und Jugendliche in Japan

Einen wesentlichen Teil ihrer Zeit verbringen japanische Kinder in der (Ganztags-) Schule, die alle Schüler gemeinsam bis zur 6. Klasse besuchen. In der Regel sind ihre Tätigkeiten bis zum Abend durch schulische Aktivitäten abgedeckt, aber auch der Freizeitbe-

reich wird sehr stark von schulischen Angeboten dominiert. Mit der Schule verknüpft sind zahlreiche Ehrenämter, die von Lehrern und Lehrerinnen wahrgenommen werden – das Kollektiv steht auch hier im Vordergrund. Dies entspricht einer Grundorientierung im japanischen Schulsystem: Der Anspruch einer Gleichbehandlung aller Schüler kommt im zentralisierten Schulverwaltungssystem zum Ausdruck. Die Betonung der kollektiven Harmonie kann sich dabei grundsätzlich als Anpassungsdruck negativ auswirken oder auch zur Konfliktvermeidung beitragen (Sakurai 2007).

Hilfs- und Unterstützungsangebote für Kinder und Jugendliche sind häufig mit der Schule verknüpft oder finden im schulischen Kontext statt. Jede Schule verfügt über eine kleine Krankenstation und eine für gesundheitliche Probleme zuständige Fachkraft, die auch psychosoziale Hilfestellungen außerhalb der Schule vermittelt. Sie ist auch die Anlaufstelle für Schüler mit Schulphobien und anderen Problemen.

Kinder und die schulischen Fähigkeiten der Kinder sind immer wieder Thema öffentlicher Debatten und Reformbemühungen. Nach einer umfassenden Reform der Schule und der Unterrichtsstrukturen (vor allem auf einen Abbau des klassischen Drills abzielend), haben die schulischen Fähigkeiten der japanischen Schüler zunächst deutlich nachgelassen, z. B.

Jugendlichen, die auch immer wieder Gegenstand lebhafter Diskussionen, Berichterstattungen und Gesetzesinitiativen sind. Japanische Schüler fielen zunehmend auf durch problematisches Sozialverhalten, durch Gewaltanwendung gegenüber Lehrern und die Schikanierung von Mitschülern. Für sehr viele japanische Jugendliche ist es enorm wichtig, sich mit den aktuellen Medienprodukten auszurüsten und zu zeigen, dass man sich die jeweils neuesten Geräte leisten kann. Mit den japanischen Handys kam man schon 10 Jahre vor vergleichbaren deutschen Produkten ins Internet, wodurch sich neue Gefährdungen für Kinder und Jugendliche ergaben.

Eine Mittelschule in Tanashi-Tokio

In einer Mittelschule in Tokio hat man unter Mithilfe einer Kinderberatungsstelle nach Problemen mit Vandalismus ein Programm entwickelt, das den Schülern gezielt soziale Fähigkeiten vermitteln bzw. diese verbessern sollte. Dabei habe man besonderen Wert auf den ehrlichen und offenen Umgang mit negativen Affekten gelegt, die andernfalls leicht in Aggressionen mündeten – dies sei in der japanischen Kultur besonders bedeutsam, da solche Affekte normalerweise verborgen würden. Andererseits gehörte auch das korrekte Grüßen und ein angemessenes Erscheinungsbild (Kleidung) zu diesem Programm. Der zentrale Wert in der

dass fundamentale soziale Fähigkeiten die Voraussetzung für weitere wichtige Eigenschaften darstellen. Dieser Wert steht nach der Katastrophe in Fukushima noch höher im Kurs.

Die in Japan von Kindern und Jugendlichen intensiv genutzten neuen Medien bergen zahlreiche Gefahren (Zunahme von Straftaten, von Mobbing und schulabsentem Verhalten), auf die die Öffentlichkeit und die Jugendhilfe ebenfalls reagieren müssen. Nicht selten entwickelt sich eine ausgeprägte Abhängigkeit, die ohne professionelle Hilfe kaum wirkungsvoll zu behandeln ist. In Japan gibt es lediglich eine Klinik, in der im Rahmen eines multiprofessionellen Teams Jugendliche mit dieser Symptomatik ambulant behandelt werden können (das Medical Addiction Center in Kurihama). Unser Besuch in der Klinik bot auch Kontaktmöglichkeiten mit dort behandelten Jugendlichen und gewährte daher Einblicke in die zugrunde liegende Psychodynamik der Patienten. Vor allem Jugendliche mit labilem Selbstwertgefühl und Gehemtheitsstrukturen fühlen sich in der Online-Welt gut aufgehoben. Sie eröffnet ihnen Erkenntnisse, Kontaktmöglichkeiten, Erfolgserlebnisse und Erfahrungen, die in der normalen Welt oft nicht so leicht zu haben sind. Auf diese Weise wird ihnen auch die Konfrontation mit Situationen, in denen man Konflikte austragen müsste, erspart.

Exzessive Mediennutzung kann in Japan in allen sozialen Schichten beobachtet werden. Die Medienabhängigkeit (die auch schon Todesopfer zur Folge hatte) kommt vor allem in höheren sozialen Schichten vor.

Es gibt Bestimmungen in Japan, die Filterfunktionen für die Internetnutzung festlegen und Organisationen, die Videos und Onlinespiele auf gewalttätige Inhalte hin prüfen. Ebenso versucht man den Zugriff auf schädigende Online-Foren zu begrenzen. Beklagt wird allerdings, dass die Regelungen mit dem schnellen Wandel des Mediums meist nicht Schritt halten können.

Hikikomori

Weiterhin sorgt man sich um schulabsentes Verhalten, das in seiner Extremform ein typisch japanisches Phänomen zu sein scheint. So genannte

In der Schule werden gemeinschaftsfördernde Aktionen sehr wichtig genommen.

in Mathematik und beim Lesen (Pisastudie von 2003). In einem internationalen Vergleich schneiden Deutschland und Japan bezüglich der für Schulen aufgewendeten staatlichen Mittel und auch bezüglich des Betreuungsschlüssels bei der Schüler-Lehrer-Relation ähnlich bescheiden ab.

Seit Mitte der 80er Jahre gibt es öffentlich wahrgenommene Konfliktbelastungen bei japanischen Kindern und

Einrichtung sei das Verbundensein miteinander und mit der Schule, wie der Schulleiter ausführte. Er stellte diesen Grundwert dem Individualismus der westlichen Industrienationen ausdrücklich gegenüber. In der Schule werden gemeinschaftsfördernde Aktionen daher sehr wichtig genommen: Man veranstaltet Chorwettbewerbe, Ausflüge, Sportfeste und vermittelt so teambezogene Fertigkeiten in dem Bewusstsein,

Hikikomori verlassen ihre Wohnungen überhaupt nicht mehr und beschäftigen sich überwiegend oder ausschließlich medial. 700.000 Kinder und Jugendliche in Japan sollen betroffen sein. Offenbar sind Einschränkungen im kommunikativen Umgang in der Familie für die Entstehung des Hikikomori-Phänomens mitverantwortlich. Ein hoher Prozentsatz der betreffenden Kinder wächst einer Studie zufolge (Konishi) in wirtschaftlich angenehmen Verhältnissen aber einem Klima emotionaler Vernachlässigung auf – mit desinteressierten Müttern und vollkommen überarbeiteten Vätern ohne ausreichende Sensibilität für die sich entwickelnden Beziehungsbedürfnisse des Kindes. Die betroffenen Kinder meiden soziale Kontakte insbesondere nach Konflikten. Die modernen Medien erlauben ihnen dann, wesentliche Interaktionen ohne direkte soziale Kontakte von zu Hause aus vorzunehmen und sie können ihre beeinträchtigten sozialen Fähigkeiten auf diese Weise kompensieren.

Seit dem Jahr 2000 rücken nicht in Ausbildung befindliche und nicht beschäftigte Jugendliche als Problemgruppe »Neets« (»Not in Education, Employment or Training«, ein 2004 aus dem Englischen übernommener Terminus) zunehmend ins Bewusstsein der Öffentlichkeit – ebenso die »Freeter«, die im Gegensatz zu der traditionellen japanischen Orientierung kein festes Beschäftigungsverhältnis mehr anstreben, sondern nur noch sehr kurzfristig im Rahmen von Jobs beschäftigt sind. Rückblickend gelten die ersten Jahre des neuen Jahrhunderts daher als Dekade des Prekären, gekennzeichnet durch eine wachsende Zahl ungesicherter Arbeitsplätze und einen verschärften Konkurrenzkampf um die verbleibenden Ausbildungs- und Arbeitsplätze.

Insofern ist die moderne japanische Gesellschaft durch einen wachsenden Widerspruch zwischen dem wirtschaftlichen Erfolg und ihrer Konsumorientierung auf der einen Seite und der Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und ihrer Desintegration auf der anderen Seite gekennzeichnet (20 Millionen Arme). Hinsichtlich der familiären Verhältnisse macht man sich Sorgen über steigende Scheidungsraten, über problematische Familienverhältnisse

mit zahlreichen Alleinerziehenden, über nachlassende Erziehungskompetenzen sowie über Kindesmisshandlungen und Suizide unter Kindern und Jugendlichen. Jährlich werden etwa

und Säuglinge, Kindergeld), bzw. gegen Kinderpornographie und Kinderprostitution. Der 1994 aufgestellte Angel Plan verfolgte das gleiche Ziel und sollte helfen, die Vereinbarkeit von

Hikikomori verlassen ihre Wohnungen überhaupt nicht mehr und beschäftigen sich überwiegend oder ausschließlich medial.

300.000 Fälle von Kindeswohlgefährdung bekannt. Jugendkriminalität und Drogenmissbrauch spielen in Japan eine weniger bedeutsame Rolle als in Deutschland bzw. Europa.

Kinderschutz und Jugendhilfe in Japan

Auf die oben beschriebenen Konflikte haben Regierungen in Japan auf vielfältige Weise mit Gesetzesinitiativen und sozialstrukturellen Reformen reagiert (Erziehungsurlaub, Kindergeld, Stadtplanung).

Jugendwohlfahrts- und Kinderschutzgesetze gibt es in Japan seit 1947 – wobei man nach dem Krieg viele Anregungen aus den USA übernommen hat. Diese Gesetze sind im Lauf der Jahrzehnte den Erfordernissen und aktuellen Fragestellungen jeweils angepasst worden. Bezog sich das Kinderwohlfahrtsgesetz von 1947 noch auf Maßnahmen gegen Kinderarmut und auf Kriegswaisen, weitete man die Zielsetzung späterer Gesetze auf die Kinderwohlfahrt allgemein, später auch auf das Familienumfeld aus, bzw. machte nach Unterzeichnung der Kinderrechtskonvention auch die Vernachlässigung der Erziehungspflicht zum Thema. »Die japanische Regierung beugte sich nach anfänglicher Verweigerungshaltung dem wachsenden Druck. Sie unterzeichnete 1990 die UN-Charta zum Schutz der Kinderrechte, 1994 trat sie in Kraft« (Metzler 2004).

Andere Gesetzesinitiativen richteten sich gegen den Rückgang der Geburtenrate (Gesundheitspflege für Mütter

Familie und Beruf zu verbessern, indem die Versorgungszeiten in Tagesstätten und Heimen ausgeweitet und besser auf Arbeitszeiten abgestimmt wurden. Kritiker bemängeln, dass es nicht selten bei solchen Absichtserklärungen bleibt, dass die bedürftigsten Bevölkerungsgruppen dabei nicht ausreichend berücksichtigt werden, dass Hilfestellungen an bürokratischen Hürden scheitern (Metzler 2005) und Hilfen wie Almosen verstanden werden. Bei der Umsetzung der gesetzlichen Ansprüche werden außerdem Probleme mit der Finanzierung und infolge Fachkräftemangels eingeräumt. Eine Umkehr der demografischen Entwicklung hat man auf diesem Wege jedenfalls nicht erreicht.

Konfliktbelastungen von Kindern und Jugendlichen werden aber in der japanischen Öffentlichkeit und seitens der Jugendhilfe immer deutlicher wahrgenommen und reflektiert mit der Folge, dass die Fallzahlen in der Jugendhilfe steigen und über die Arbeitsweise der Institutionen der Jugendhilfe nachgedacht und Reformen eingeleitet werden. Jugendhilfe in Japan liegt oft in den Händen von Ehrenamtlichen und ist in der Regel mit der dominierenden Sozialisationsinstanz Schule eng verquickt.

Während die Einführung der Kinderrechte also als zentraler Angelpunkt der japanischen Jugendhilfe anzusehen ist, tut sich die Allgemeinheit schwer damit, Kindern und Jugendlichen Rechte zuzugestehen. Die traditionelle Sichtweise sieht Kinder und Jugendliche eher in einer Verpflichtung der

Allgemeinheit gegenüber und schreibt ihnen eine Bringschuld zu.

Dies entspricht auch dem allgemeinen Umgang miteinander, der durch dezentes bzw. formvollendet höfliches Verhalten gekennzeichnet ist, durch die Bereitschaft einander behilflich zu sein, durch ein Hintanstellen der eigenen Befindlichkeiten. Aus europäischer Sicht sind die daraus resultierenden Umgangsformen überwiegend angenehm. Man kann in Japan zahlreiche bescheiden zurückgenommene Menschen kennenlernen und ist erstaunt über ein umsichtig rücksichtsvolles Verhalten im Straßenverkehr. Bestimmte Gesten, wie z. B. das Überreichen von Waren sind auf ästhetische Weise ritualisiert. In Seminaren zeigt man ein hohes Maß an Disziplin und verlässt z. B. nicht einfach den Vortragsraum, wenn dies nicht ausdrücklich vorgesehen ist.

Für die Konfliktbewältigung in der Familie und anderswo sind diese Prägnungen aber nicht unproblematisch, da sie den psychologischen Binnendruck eher erhöhen und den Beteiligten kommunikative Entlastungsmöglichkeiten vorenthalten. Selbst unschuldige Opfer werden mitunter ausgegrenzt und Katastrophen sind kaum ansprechbar.

Die Abstimmung zwischen den verschiedenen Akteuren der Jugendhilfe funktioniert nach Einschätzung japanischer Fachleute nicht sonderlich gut. Z. B. müsste die Beendigung stationärer Jugendhilfemaßnahmen besser vorbereitet werden (ambulante Nachsorge), insbesondere wenn ein sexueller Missbrauch Anlass der Maßnahme war.

Kinderberatungsstellen in Japan

Allen Präfekturen (regionale Verwaltungseinheiten zwischen Staat und Kommune, etwa 50 an der Zahl) in Japan sind sogenannte Kinderberatungsstellen zugeordnet. Sie sind mit unseren Erziehungsberatungsstellen nicht unmittelbar vergleichbar, sondern stellen eher eine Kombination aus Erziehungsberatung und Sozialem Dienst dar. In einer Beratungsstelle in der Präfektur Ishikawa wurden die wachsende Delinquenz von Jugendlichen, die (stationäre) Versorgung von behinderten Kindern und Jugendlichen, die Beratung bei Problemen mit Schulabsenz und die Reaktion auf Kindeswohlgefähr-

dung als die wichtigsten Schwerpunkte der Arbeit benannt.

Die Kinderberatungsstellen haben erhebliche Befugnisse und entscheiden u. a. über Fremdunterbringungen – ggf. auch gegen den Willen der betroffenen Eltern. Eine richterliche Entscheidung wie in Deutschland ist dabei nicht vorgesehen. In einem konkreten Fall wurde der Säugling wegen einer schweren Schwangerschaftsdepression der Mutter (im Einvernehmen mit beiden Eltern) betreut. Eine Änderung des Betreuungsarrangements wäre in diesem Fall nicht ohne Zustimmung der Kinderberatungsstelle möglich – nach unserem Recht gleichbedeutend mit einem Entzug des Aufenthaltsbestimmungsrechts der Eltern!

Eine vergleichbare Bedeutung freier Träger in der Jugendhilfe wie in Deutschland gibt es in Japan nicht. Die Institutionen sind in der Regel Einrichtungen des Staates. Allerdings liegen viele Funktionen aufgrund von Personalmangel (und aus traditionellen Gründen) in den Händen Ehrenamtlicher. Überhaupt erscheint die Arbeit (noch) stärker karitativ und weniger professionell ausgerichtet. Sie ist stärker interventions- und weniger präventiv orientiert. Eine gezielte Berücksichtigung und Erkundung der Ressourcen der Klienten erfolgt nach dem Eindruck der deutschen Delegation bislang nicht.

Neben den Kinderberatungsstellen der Präfekturen, in denen Mitarbeiter/innen über fachliche Kompetenzen verfügen, gibt es kommunale Beratungsstellen mit einer wenig ausgeprägten Fachkompetenz. Sie sind eher erste Anlaufstellen für Ratsuchende. Dort sind Verwaltungskräfte beschäftigt, die z. T. nach einiger Zeit andere Verwaltungsaufgaben wahrnehmen, so dass eine längerfristig angelegte berufliche Qualifizierung für sie nicht sinnvoll erscheinen mag. Um eine fundiertere Fachkompetenz wird daher mitunter gerungen.

Kindeswohlgefährdungen

Die Mitarbeiter/innen der japanischen Jugendhilfe haben eine wachsende Zahl von Meldungen bezüglich Kindeswohlgefährdung zu bewältigen. Die Fallzahlen stiegen 1999 infolge des Erlasses eines neuen Gesetzes und nochmals 2004 nach Bekanntwerden eines besonders schlimmen

Falls von Kindesmisshandlung deutlich an. Das Bewusstsein der japanischen Öffentlichkeit ist diesbezüglich in einer Veränderung begriffen, die einerseits gewollt ist (alle Einwohner des Landes sind zur Meldung verpflichtet) aber andererseits Fragen nach der Kapazität und der Effektivität der Hilfestellungen aufwirft. Jährlich werden 17.000 Kinder von den Kinderberatungsstellen untergebracht und 2.000 nach einer durchschnittlichen Betreuungsdauer von 3 Jahren wieder entlassen. Eine erfahrene Fachkraft, die in Zweifelsfällen konsultiert werden kann, will man in Japan noch einführen.

Kawasaki City Kodomo Yumepark

In einer vorbildlichen Einrichtung in Kawasaki, dem für alle Kinder und Jugendlichen geöffneten Kodomo Yumepark (Kinder Traum Park), teilte der Leiter, Herr Nishino, seine zentrale Beobachtung mit, japanische Kinder seien – auch im internationalen Vergleich – größtenteils selbstunsicher, verfügten über einen niedrigen Selbstwert und zeigten wenig selbstbejahende Einstellungen. Seiner Meinung nach beruht diese Selbsteinschätzung der Kinder auf einer fundamentalen Verunsicherung der Eltern, die sich in der Regel große Sorgen um den Entwicklungsstand ihrer Kinder machten und in der Erziehung angespannt und unsicher agierten. Ausdruck dafür sei auch, dass einige Eltern schon kurz nach dem Säuglingsalter privaten Förderunterricht veranlassten, im Alter von 6 Jahren hätten bereits 80% der japanischen Kinder derartige Fördermaßnahmen erhalten. Er wies weiter auf besorgniserregende Entwicklungen bei schulabsentem Verhalten, Gewalttaten, Mobbing und Suiziden hin. Aufwachsen in Japan sei eine stressige Angelegenheit.

Die für Japan keineswegs repräsentative Einrichtung beruht auf Bemühungen der Kommune Kawasaki, die Internationalen Kinderrechte im eigenen Kontext umzusetzen. Man schuf daher auf einem ehemaligen Fabrikgelände einen offenen Treffpunkt für Kinder und Jugendliche, den Kodomo Yumepark, eine großzügige Anlage, die eine Sporthalle, Musikstudios, Plätze für Kleinkinder und ein Außengelände umfasst (etwa mit dem Flair eines Abenteuerspielplatzes). Die oben wiedergegebene Beobachtung dient

als simples konzeptuelles Fundament, das damit aber den Zugang für alle klinischen Gruppen und alle Altersstufen möglich macht und zum Beispiel Autisten oder Jugendliche mit schweren psychiatrischen Störungen nicht ausschließt. Dem zentralen Befund entsprechend wird den Kindern im Freigelände keine Tätigkeit untersagt, die Gefahr von Verletzungen wird akzeptiert. Die Erfahrungen im Park sollen Kindern helfen, ihre Kompetenzen zu entwickeln, ihre Selbstverantwortung zu stärken (Fehler machen inklusive) und ggf. Ziele aufzugeben (eine in

Kinderschutzes und eine für diese Themen zunehmend sensibilisierte Öffentlichkeit. Dieses wachsende Engagement steht in beiden Ländern in Verbindung mit einer so wahrgenommenen Schwächung innerfamiliärer (Erziehungs-) Kompetenzen bzw. stellt eine Reaktion darauf dar.

Beide Länder haben es mit vergleichbaren demografischen Entwicklungen zu tun und haben derzeit trotz des Rückgangs der Geburtenrate steigende Fallzahlen in der Jugendhilfe zu verzeichnen. In beiden Ländern lösen sich die traditionellen Orientierungs-

Die Anpassung des Einzelnen an die Gemeinschaft steht in Japan sehr viel stärker im Vordergrund, als das Interesse des Individuums. Die Beratung von »Menschen mit Migrationshintergrund« spielt auf Grund der geografischen Gegebenheiten (und ihrer geringen Zahl) in Japan nur eine nachgeordnete Rolle.

Ein Blick zurück

Trotz der zuletzt aufgezählten Unterschiede mutet der Besuch in Japan im Rückblick wie ein Blick in den Spiegel an: Zentrale Herausforderungen in der Jugendhilfe beider Staaten, ja der gesellschaftlichen Entwicklungen insgesamt sind vergleichbar und machen deutlich, mit welchen strukturellen Problemen Industrienationen konfrontiert sind, deren traditionelle Orientierungsmuster sich auflösen. In der Jugendhilfe haben wir es in beiden Ländern mit einem Prozess zu tun, in dessen Folge der Staat – und zwar im Rahmen einer immer weiter ausdifferenzierten Zuständigkeit – Aufgaben übernimmt, die früher der Familie überlassen waren oder die schlicht nicht reflektiert wurden.

Unter dem bezeichnenden Stichwort »Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung« stellt Karin Böllert in Verbindung mit dem aktuellen 14. Kinder- und Jugendbericht und in Bezug auf Deutschland fest: »Die Kinder- und Jugendhilfe ist in den letzten 10 Jahren zu einem weit verzweigten, heterogenen und nahezu unübersichtlichen gesellschaftlichen Teilbereich geworden... und gleichzeitig ist sie zum unverzichtbaren Bestandteil der allgemeinen Förderung junger Menschen und ihrer Familien herangewachsen.« In weiteren Kommentaren zum 14. Kinder- und Jugendbericht wird berichtet, dass sich die Ausgaben für die Jugendhilfe in Deutschland in den letzten 20 Jahren nahezu verdoppelt haben (Wabnitz 2013).

Ein ernsthaftes Einsteigen für die Menschenrechte muss konsequenterweise auch die Kinderrechte in den Blick nehmen und Vorkehrungen für den Fall treffen, in denen diese Rechte gefährdet, vernachlässigt oder bewusst verletzt werden. Damit ist lediglich ein allerdings hoch brisanter Teilbereich der Jugendhilfe angesprochen, für dessen Realisierung spezialisierte

Die Sozial- bzw. Jugendhilfesysteme von Japan und Deutschland sind vergleichbar.

Japan eher ungewöhnliche Vorstellung). Kinder mit stabilisiertem oder verbessertem Selbstwertgefühl wollten von sich aus wieder zur Schule gehen und müssten zu nichts gezwungen werden.

Die als Vorzeigeeinrichtung zu bezeichnende Institution gilt auch innerhalb Japans als vorbildlich und erhält außergewöhnliche Hilfestellungen von bekannten japanischen Musikern und Schauspielern, die dort zum Beispiel Kursangebote machen.

Japan und Deutschland: Versuch eines Vergleichs

Die Sozial- bzw. Jugendhilfesysteme von Japan und Deutschland sind vergleichbar; beide beruhen auf gesetzlichen Grundlagen und ihre Leistungen werden in staatlichen bzw. kommunalen Einrichtungen umgesetzt. Beide Länder haben sich mit zum Teil erstaunlich ähnlichen Fragestellungen auseinanderzusetzen, wie Kindeswohlgefährdung, Jugendmedienschutz, sexuellem Missbrauch und der Frage, wie Kinderrechte installiert und umgesetzt werden können.

In beiden Ländern gibt es ein wachsendes Engagement des Staates im Bereich der Kindererziehung und des

möglichkeiten zunehmend auf mit der Folge offenerer und unsicherer biografischer Perspektiven für die nachwachsenden Generationen.

Der moderne Kinderschutz hat in Westeuropa eine längere Tradition, als in Japan und konnte sich dementsprechend differenzierter etablieren. In Deutschland haben die freien Träger in der Jugendhilfe eine eminente Bedeutung. Eine vergleichbare Bedeutung haben sie in Japan nicht. Allerdings haben ehrenamtliche Helfer dort einen sehr hohen Stellenwert. In Deutschland gibt es ein höheres Maß an verbindlicher beruflicher Qualifikation (Fachkräftegebot), während in Japan Beratungsarbeit vielfach von Verwaltungskräften wahrgenommen wird.

In Japan steht die Intervention an erster Stelle, weniger die Prävention. Eine konsequente Ressourcenorientierung gibt es so nicht, ebenso wenig eine Hinwendung zur Dienstleistung, zur »Kundenorientierung«, wie wir sie als Folge der Verwaltungsreform in Deutschland anstreben. In Japan hat man mitunter den Eindruck, dass die Klienten stärker als Empfänger staatlicher Maßnahmen gesehen und behandelt werden und nicht als berechnete Empfänger von Dienstleistungen.

Fachdienste und geschulte Fachkräfte benötigt werden, die der Tendenz nach in beiden Ländern zur Verfügung gestellt werden oder gestellt werden sollen. Dazu bedarf es der nötigen Mittel, um die in Zeiten knapper Ressourcen naturgemäß gestritten wird. Auch hierin ähneln sich die beiden Länder.

Mit dem wachsenden staatlichen Engagement einerseits und einer aufmerksamer und kritischer gewordenen Öffentlichkeit andererseits wird aber eine Dynamik angeschoben, die den Gesetzgeber und die Jugendhilfe weiter

psychosozialen Szene vernetzen kann, ob sich dies für die oftmals begrenzte Lebensdauer eines Projekts überhaupt lohnt und wie angesichts der »Projektivität« Fachkompetenz gesammelt, erhalten und weitervermittelt werden kann.

Auch dies sind ja Folgen, die in einem in zahlreiche Angebote und Institutionen ausdifferenzierten Jugendhilfesystem bedacht werden müssen. Die Bewahrung von Fachkompetenz ist in dauerhaft existierenden Einrichtungen, deren Zuständigkeit bei Bedarf erweitert werden kann und in

spontanen Eingebungen gegenüber misstrauisch werden. »Wenn soviel Fachkompetenz entwickelt werden muss, wie das in unseren modernen Gesellschaften derzeit geschieht, um Kindern und Jugendlichen gerecht zu werden, was können dann unsere oftmals unüberlegten, aus dem Alltagsgeschehen heraus erfolgenden Reaktionen taugen?« – so könnte man die Selbstzweifel moderner Eltern vielleicht zusammenfassen.

Als vorerst letzter Aspekt ist daher angesichts steigender Fallzahlen und angesichts der Personalnot in der Jugendhilfe auf das bislang noch zu wenig genutzte Potenzial einer angeleiteten Selbsthilfe hinzuweisen. Eltern beider Länder haben ein enormes Orientierungsbedürfnis, und sie schreiben ihre Unsicherheit nicht selten ihrem persönlichen Mangel an Kompetenz zu. In angeleiteten Selbsthilfegruppen kann diese Fehlhaltung korrigiert und es können enorm entlastende Erfahrungen im Austausch mit anderen Eltern gemacht werden. Diese Arbeitsweise verbindet hohe Effektivität mit sinnvoll genutztem Personalaufwand. Elterngruppen lassen sich leichter zusammenstellen, wenn ein Fokus formuliert werden kann, mit dem sich viele Eltern identifizieren können (Adoleszenz, Umgang mit hyperkinetischem Verhalten, Trennungsfolgen um nur einige zu benennen).

Harald Knoke, Diplom-Psychologe, ist Leiter der Erziehungsberatungsstelle der Stadt Göttingen.

Eltern beider Länder haben ein enormes Orientierungsbedürfnis.

unter Zugzwang setzen. Dies verdeutlichen die steigenden Fallzahlen (bei rückläufiger Geburtenrate) in beiden Ländern und das kritische Nachdenken darüber, wie man den steigenden Ansprüchen quantitativ und qualitativ angemessen begegnen kann und wo Kinder und Jugendliche umfassender und besser geschützt werden müssen – nicht zuletzt in den Institutionen, die zu ihrer Versorgung geschaffen wurden.

Die Beschäftigung mit den Verhältnissen in Japan verändert den Blick auf die heimischen Bedingungen und lässt Kritikwürdiges deutlicher hervortreten: Die für nahezu alle Kinder und Jugendlichen gültige zentrale Beobachtung der im Yume Park tätigen japanischen Kollegen und Kolleginnen (das mangelnde Selbstvertrauen von Kindern und Jugendlichen in Japan betreffend), die zugleich das Grundanliegen der Einrichtung definiert, erscheint in unserer vielfältig aufgesplitterten deutschen Versorgungslandschaft mit ihrer unbeschränkten Zugänglichkeit für alle Gruppen von Kindern und Jugendlichen beneidenswert. Jugendhilfe in Deutschland gilt nicht ohne Grund als unübersichtlich und (und manchmal auch als) ineffektiv. Jede neue Institution, jedes neue einer aktuellen Fragestellung geschuldete Projekt wirft die Frage auf, wie sich eine neue Einrichtung in der

einer überschaubareren psychosozialen Landschaft sicherlich besser realisieren. In einer komplex vernetzten Beratungslandschaft kann die dringend erforderliche Kooperation und Abstimmung der Institutionen untereinander eben nicht nebenbei geschehen, sondern setzt bestimmte Anstrengungen und Kenntnisse voraus. Die oftmals unbefriedigende Kooperation der verschiedenen Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland und Japan verdeutlicht, dass diese Fähigkeit zur Kooperation als Teil der zu erwerbenden Fachkompetenz betrachtet werden muss und nicht lediglich auf der Basis von Goodwill, also gewissermaßen nebenbei erledigt werden kann.

Die beschriebene Ausdifferenzierung und Ausweitung der Jugendhilfeangebote (und des gesamten Engagements der Öffentlichkeit für die Belange von Kindern und Jugendlichen) hat neben den erwünschten auch – indirekte – problematische Nebenwirkungen. Alle Eltern wissen heute in der Regel um die enorme Bedeutung der frühkindlichen Beziehungserfahrungen für das Schicksal ihrer Kinder. Diese Erkenntnisse sind aus den Forschungseinrichtungen über die Medien in alle Haushalte hinein getragen worden. Diese Erkenntnis lähmt und verunsichert Eltern häufig und lässt sie ihren

Literatur

- Böllert, K. (2013): Der 14. Kinder- und Jugendbericht – eine Erfolgsgeschichte der Kinder- und Jugendhilfe. In: Forum Jugendhilfe, 1/2013, S. 13–15.
- Metzler, M. (2004): Jugendhilfe in Japan aus deutscher Sicht. In: *Neue Praxis*, 34 Nr. 4, S. 381–395.
- Sakurai, K. (2007): *Erscheinungsformen und Wahrnehmung von Gewalt bei Schülern und Schulverweigerung im deutsch-japanischen Vergleich*. Peter Lang, S.19–136.
- Gebhardt, L. (2010): *Nach Einbruch der Dunkelheit. Zeitgenössische japanische Literatur im Zeichen des Prekären*. Berlin: EB-Verlag Dr. Brandt.
- Fukawa, H. (2012): Armut und Sozialhilfe in Japan heute. Vortragsmanuskript.
- Konishi, H. (2008): The difficulty in doing research on individuals suffering from the Japanese hikikomori syndrome. Presented at Anthropology of Japan AJJ Annual Meeting 2008, Osaka University.
- Wabnitz, R.J. (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht – zentrale Aspekte. *Forum Jugendhilfe* 1/2013, S. 5–12.